

## Von den Hügeln der Kaledonier

Affinitäten und Divergenzen nationaler Identität in Schottland und Deutschland  
im späten 18. Jahrhundert

Während der letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts wurden deutsche Gelehrte gewahrt, daß sie von ihren schottischen Kollegen etwas lernen konnten, wenn es um das Schmieden einer kulturellen und sprachlichen Identität ging. Dieser Umstand erscheint uns auf den ersten Blick überraschend.

Die Überraschung ist hauptsächlich retrospektiv, denn schon im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hatten die einstigen Schüler ihre Lehrer weit überflügelt. Die deutschen Gelehrten waren zu dieser Zeit bereits auf der Suche nach einer nationalen Identität und erfanden dabei – nach Ansicht einiger Historiker – den Nationalismus.<sup>1</sup> Im Gegensatz dazu standen die schottischen Gelehrten am Ende eines langen und komplexen Prozesses der Ablehnung einer eigenständigen schottischen Souveränität und des Überbordwerfens jenes intellektuellen Apparates, der eine solche hätte untermauern können: der historischen Mythen, einer separatistischen Historiographie und der Ideen von Einzigartigkeit und Superiorität.<sup>2</sup> Erst kürzlich wurde Schottland als der „weiße Zwerg“ des europäischen Nationalismus charakterisiert.<sup>3</sup> Dagegen ist Deutschland mit Sicherheit als dessen „roter Riese“ zu sehen. Die Affinitäten des 18. Jahrhunderts haben sich in augenfällige Divergenzen verwandelt. Für kurze Zeit jedoch, ungefähr zwischen 1760 und 1790, führte sie Schottlands Zustand des ‚Nicht-mehr‘ und Deutschlands Zustand des ‚Noch-nicht‘

1 Elie Kadourie, *Nationalism*, 3. Aufl., London 1966; siehe auch Hagen Schulze, *Der Weg zum Nationalstaat*, München 1975.

2 Christopher Harvie, *Scotland and Nationalism. Scottish Society and Politics, 1707–1977*, London 1977.

3 Colin Kidd, *Scottish Whig Historiography and the Creation of an Anglo-British Identity 1689–c. 1800*, D. Phil. Diss., Oxford 1991, 332.

auf einem kurios gemeinsamen Terrain zusammen. Deutsche wie Schotten teilten an diesem Kreuzungspunkt ihrer Geschichte die Faszination für kulturelle Selbst-Entdeckung, für Sprache und Gelehrsamkeit als Vehikel einer nichtsouveränen Nationalität. Es war ein Zusammentreffen – dem bezeichnenderweise die Deutschen wesentlich mehr Anerkennung zollten als die Schotten – zweier Projekte kultureller Identität, die in einer verworrenen Sphäre politischer und linguistischer Ambiguität operierten. Im folgenden versuche ich eine Analyse der deutschen Rezeption des schottischen Identitätsprojektes, eine Erklärung der Reichweite und Grenzen dieser Rezeption und eine Anmerkung zur schlußendlichen Trennung der Wege.

1.

Zunächst möchte ich zeigen, daß Deutsche in dieser Periode Schotten wirklich als Schotten bewunderten, nicht als „Engländer“ oder „Britten“. Die Aufgabe ist schwierig, denn nur wenige deutsche Autoren kümmerten sich um diese Unterscheidung, und diese Bezeichnungen wurden im deutschen Sprachgebrauch hoffnungslos verwirrend gebraucht. Sogar heute noch spricht die deutschsprachige Forschung unnachgiebig vom „englischen Philosophen“ Hume und sie behält – ohne sich mit kleinlicher geographischer Semantik zu belasten – den Überbegriff „englisch“ sogar dann bei, wenn sich ihre Publikationen ausführlich mit Schotten befassen.<sup>4</sup> Es ist auch kaum überraschend, daß in J. G. Buhles *Geschichte der Philosophie* sowohl Ferguson als auch Kames als „bemerkenswerte englische Moralisten“ firmieren.<sup>5</sup> Dieser Sprachgebrauch geht natürlich zum Teil auf die strikt linguistische Bedeutung des Nomens oder Adjektivs „Englisch“ zurück. Termini wie Anglophilie oder Anglomanie trugen nur zur weiteren Verwässerung bei. Aber selbst in so vorsichtigen Händen wie denen Kants kommt der Unterschied manchmal nicht zum Tragen. In seiner Anthropologie verwendet Kant den Terminus „Britten“ zur Bezeichnung der prä-sächsischen Zeit, während „das englische Volk“ die gegenwärtige, ethnisch

4 Horst Oppel, *Englisch-deutsche Literaturbeziehungen*, Bd. 1: Von der Aufklärung bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Berlin 1971; Michael Maurer, *Aufklärung und Anglophilie in Deutschland*, Göttingen und Zürich 1987. Maurer definiert seinen Forschungsgegenstand als „eine grundsätzliche Vorliebe für England, die Engländer und alles Englische“ (S. 15), beide Bücher jedoch zollen den Schotten große Aufmerksamkeit.

5 Johann Gottfried Buhle, *Geschichte der Philosophie*, Bd. 5, Göttingen 1803, 350.

gemischte Population bezeichnet. Die Schotten erwähnt Kant in seinen Überlegungen zum „vermischten“ nationalen Charakter der Engländer überhaupt nicht.<sup>6</sup>

Und doch gab es immer einige Schotten und Deutsche, die feststellten, daß es zwischen ihren Kulturen und Mentalitäten spezielle Parallelen gab. Aufmerksame Reisende wie der Schriftsteller Johann Wilhelm Archenholz betonten die Scharfsinnigkeit des akademischen Milieus in Schottland, verglichen mit der Dumpfheit und Korruption des englischen Südens. „Mehr wahre Gelehrsamkeit findet sich in Edinburgh als in Oxford und Cambridge zusammen“, informierte Archenholz seine Leser.<sup>7</sup> Und der weitgereiste Schotte James Macdonald schrieb: „The Scotts are perhaps more like the Germans, especially in their faults, than any other nation of Europe. We have the same courting of that seductive harlot who promises much and performs nothing, methaphysics.“<sup>8</sup>

Darüber hinaus wurde schottischen Denkern in Deutschland eine spezielle Bewunderung auf Kosten ihrer englischen Kollegen zuteil. Bereits zu einem so frühen Zeitpunkt wie 1772 konnte Herder feststellen, der Geist der britischen Philosophie scheine jenseits des Hadrianswalls beheimatet zu sein, bei einer kleinen Gruppe seiner Vertreter in den schottischen Bergen.<sup>9</sup> Ungefähr zur selben Zeit wurde Kant durch David Hume aus seinem dogmatischen Schlaf geweckt und übersetzte Lessing Francis Hutchesons *System of Moral Philosophy*. Schillers jugendlicher Republikanismus sowie sein poetischer Einsatz für intellektuelle Autonomie an der Carlsschule in Württemberg wurden angefeuert von Adam Fergusons *Institutes of Moral Philosophy*. In Göttingen und Berlin erfaßten Akademiker und Ökonomen schrittweise die Bedeutung von Adam Smiths *Wealth of Nations*. Jüngste Forschungen unterstreichen die Bedeutung der schottischen *common sense philosophers* für die deutsche Epistemologie sowie den Einfluß der Werke von Robertson und Ferguson auf deutsche und Schweizer Historiker, die wiederum Teile ihrer Ideen auf Hegel übertrugen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren sich sowohl Hegel als auch Goethe wohl bewußt, daß deutsches Denken in den vorangegangenen Jahrzehnten eher durch schottische denn durch englische Denker genährt worden war. Goethe schrieb von der Wertschätzung der nach Bildung strebenden

6 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (1798), zit. n. Wilhelm Weischedel, Hg., Immanuel Kant, *Werke*, Frankfurt am Main 1977, Bd. 12, 663–665.

7 Percy E. Matheson, *German Visitors to England 1770–1795 and their Impressions*, Oxford 1930, 23.

8 Zitiert nach Alexander Gillies, *A Hebridean in Goethe's Weimar. The Reverend James Macdonald and the Cultural Relations between Scotland and Germany*, Oxford 1969, 74–75.

9 Zitiert nach Norbert Waszek, *The Scottish Enlightenment and Hegel's Account of Civil Society*, Dordrecht, Boston u. London 1988, 82.

Deutschen für die „Verdienste würdiger schottischer Männer“. Hegel formulierte es markanter: „Von englischen Philosophen kann nicht mehr die Rede seyn“, meinte er, doch stünden die Deutschen in der Schuld der Moralphilosophie der „gebildeten, denkenden Maenner“ Schottlands.<sup>10</sup> Bezeichnenderweise waren die einzigen Briten, die im späten 18. Jahrhundert zu Mitgliedern der Preußischen Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt wurden, Schotten: Adam Ferguson, der Historiker der Menschheit, und Sir John Sinclair, Agrarwissenschaftler und Autor der gefeierten *Analysis of the Statistical Account of Scotland*.<sup>11</sup>

Diese eher zufälligen Aussagen werden durch einen Blick auf den Buchhandel erhärtet. Schottische Werke bildeten während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bedeutendes Segment des wachsenden Stroms britischer Bücher nach Deutschland.<sup>12</sup> Hume war einer der ersten und bedeutendsten Nutznießer dieser Flutwelle<sup>13</sup>, gefolgt von Kames, Ferguson, Millar und Smith. Obwohl man schätzt, daß für die Zeit zwischen Publikation im Original und Übersetzung ins Deutsche sonst durchschnittlich neuneinhalb Jahre vergingen, waren die Übersetzungen während dieser Spitzenperiode schon oft ein Jahr nach der englischen Erstausgabe fertiggestellt.<sup>14</sup> Es gab mehrere Neuauflagen von Übersetzungen, mehrere Neuübersetzungen und, hauptsächlich ab den 1780er Jahren, Nachdrucke in englischer Sprache. Bis 1800 waren alle klassischen Hauptwerke der schottischen Aufklärung ins Deutsche übersetzt, manche davon sogar mehrmals. Politische Werke hingegen waren oft unterrepräsentiert. David Humes *Political Discourses* von 1752, eine bahnbrechende Erörterung der Politik im kommerziellen Zeitalter,

10 „Von englischen Philosophen kann nicht mehr die Rede seyn. Die es noch gegeben, bewegen sich in den Graenzen einer sehr gewoehnlichen Verstandesmetaphysik. Die schottischen Philosophen dagegen haben als gebildete, denkende Maenner die moralische Natur des Menschen betrachtet, wie sie sich in einem gebildeten Geiste reflectirt. Von diesen Moralen sind viele in's Deutsche uebersetzt worden...“ Zit. n. Norbert Waszek, *Bibliography of the Scottish Enlightenment in Germany. Studies of Voltaire and the 18th Century*, Oxford 1985, 238.

11 *Mémoires de L'Academie Royale des Sciences et Belles-Lettres 1792-1793*, Berlin 1798, 6; *Mémoires de L'Academie Royale des Sciences et Belles-Lettres 1794-1795*, Berlin 1799, 74.

12 Bernhard Fabian, *English Books and their Eighteenth Century German Readers*, in: Paul J. Korshin, *The Widening Circle. Essays on the Circulation of Literature in Eighteenth Century Europe*, Pennsylvania 1976; H. Kiesel u. P. Münch, *Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Markts in Deutschland*, München 1977, 195-197.

13 Günther Gawlick u. Lothar Kreimendahl, *Hume in der deutschen Aufklärung. Umriss einer Rezeptionsgeschichte*, Stuttgart u. Bad Cannstatt 1987.

14 Waszek, *Bibliography*, wie Anm. 10, 286. Die untersuchten Autoren sind Beattie, Ferguson, Hume, Hutcheson, Kames, Millar, Monboddo, Oswald, Robertson und Smith.

erschien erstmals 1791 in deutscher Sprache, als ein Züricher Verlagshaus Auszüge davon für sein *Handbuch für den Staatsmann* verwendete.<sup>15</sup> Humes *Essays, Moral and Political* fanden nur sehr geringe Resonanz. Im Gegensatz dazu erregte *An Enquiry Concerning Human Understanding* nach seiner Übersetzung ins Deutsche 1755 sofortige und anhaltende Aufmerksamkeit. Politische Pamphlete, die Hauptvehikel stürmischer britischer Debatten wie etwa über die Frage einer schottischen Miliz oder über den Krieg in Nordamerika waren in Deutschland praktisch unbekannt.<sup>16</sup> Während sich deutsche Autoren in ihren Büchern und Artikeln wiederholt auf schottische Moralphilosophie, ästhetische Theorie und Historiographie bezogen, finden sich kaum Verweise auf die – theoretische wie aktuelle – politische Diskussion in Schottland.

Dieses Desinteresse an schottischer – und englischer – politischer Literatur ist nicht schwer zu erklären. Britannien wurde als ein zwar bevorzugtes, aber doch fremdes politisches und rechtliches System gesehen, dem nachzueifern im Heiligen Römischen Reich weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit bestand. Die Verfassung des britischen Systems mochte wohl, wie es ein Göttinger Gelehrter in seinem Kommentar der Arbeiten eines Edinburger Kollegen formulierte, „die Stützen der Freyheit des Britten“ sein, „aber als Gesetze der Natur lassen sie sich so schlechthin und so allgemein, wie sie da liegen, nicht annehmen. Der Engländer ist es von Jugend auf gewohnt, so und nicht anders zu denken. Wie leicht verwechselt er diese ihm natürliche Denkungsart mit der Natur selbst.“<sup>17</sup> Diese Feststellung aus der Bastion deutscher Anglophilie ist bezeichnend. Ähnliche Beobachtungen wurden wiederholt geäußert: Deutsche auf Besuch im Schottland des 18. Jahrhun-

15 Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß *Political Discourses* während der 1790er Jahre weitere drei mal ins Deutsche übersetzt wurde. Zu den genaueren Publikationsdaten siehe: Mary Bell Price u. Lawrence Marsden Price, *The Publication of English Humaniora in Germany in the Eighteenth Century*, Berkeley 1934, 97–98.

16 Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet hier die außergewöhnlich gut ausgestattete Universitätsbibliothek von Göttingen. Sie enthält zum Beispiel Fergusons Pamphlet über den amerikanischen Krieg, *Remarks on a Pamphlet lately Published by Dr. Price...*, London 1776. Dieses Selektionsmuster trifft keineswegs nur auf die schottischen Denker zu. John Lockes *Some Thoughts Concerning the Education of Children* (1693) wurde immer wieder ins Deutsche übersetzt – zweimal 1708, danach 1761, 1762 und 1787 – und hat das deutsche intellektuelle Leben des 18. Jahrhunderts tief beeinflußt. Sein *Two Treatises of Government* (1690) hingegen führte, trotz seiner Übersetzung im Jahre 1718, zu keiner anregenden Diskussion unter deutschen Gelehrten.

17 Aus einem Kommentar, gezeichnet „A“ (möglicherweise Gottfried Achenwall), zu seiner Übersetzung des Kapitels *On Political Law* aus Adam Fergusons *Institutes of Moral Philosophy* (1769): „Von Staatsgesetzen“, *Hannoversches Magazin*, Nr. 93–94 (22. u. 25. November 1771), 1475–1476, Fußnote a, Hervorhebung im Original.

derts als auch Schotten auf der Reise durch das Heilige Römische Reich fanden in bezug auf politische Institutionen und Traditionen wenig Ähnlichkeiten zwischen ihren Heimat- und Gastländern, obwohl man leicht in einen kongenialen intellektuellen Dialog miteinander trat.<sup>18</sup> Tatsächlich war der deutschen Aufklärung und dem *Scottish Enlightenment* eine Art gegenseitiger Vertrautheit gemein, die es ermöglichte, die Distanz zwischen den als „Deutschland“ und „Schottland“ bekannten Gebilden zu überbrücken.<sup>19</sup>

Die beiden Benennungen hatten im 18. Jahrhundert sowohl politisch als auch geographisch eine klare Bedeutung, keine von beiden bezog sich jedoch auf einen Staat. Schottland war aufgrund der Vereinigungen von Krone (1603) und Parlament (1707) mit seinem südlichen Nachbarn ein Teil von Großbritannien. 1707 gab Schottland im *Act of Union* sein Parlament auf, im Gegenzug erhielt es die vollkommene Gleichstellung im britischen Staat und Zugang zu den Handelsrouten des Empire. Es behielt jedoch sein Rechts- und Unterrichtssystem bei, seine Kirche, sein Wahlsystem und seine lokalen Verwaltungsstrukturen. Deutschland, ein Name, der am häufigsten im literarischen Kontext Verwendung fand, war eine Agglomeration politischer Einheiten verschiedenster Größe und Form, zusammengehalten durch einen konstitutionellen Rahmen, eine dynastische Tradition und, bis zu einem gewissen Grade, durch eine gemeinsame Sprache. Das Heilige Römische Reich – ‚Deutscher Nation‘ seit dem 15. Jahrhundert – erstreckte sich über ein riesiges Gebiet Zentral- und Nordeuropas. Viele seine Bewohner, aber bei weitem nicht alle, sprachen Deutsch oder einen seiner regionalen Dialekte. Es gab aber auch viele Deutschsprachige außerhalb des Reiches, hauptsächlich in den östlichen Teilen des Königreiches Brandenburg-Preußen. Die moderne Theorie der Staatssouveränität, wie sie im späten 16. Jahrhundert von Jean Bodin ausgearbeitet und von politischen Denkern und Juristen auf Frankreich, Spanien und England angewendet worden war, konnte dem alten Reich nicht entsprechen, in dem rund

18 Siehe dazu auch Gillies, A Hebridean in Goethe's Weimar, wie Anm. 8, und das fiktionale Zusammentreffen deutscher und schottischer Jugend in Friedrich Heinrich Jacobis Roman *Woldemar*, in: *Jacobi, Werke*, herausgegeben von F. Roth u. F. Köppen, Bd. 5, Leipzig 1823, 69 ff.

19 Komparative Literatur gibt es auf beiden Ebenen relativ wenig. Siehe dazu: Knut Haakonssen, *Enlightenment Philosophy in Scotland and Germany. Recent German Scholarship*, in: Karl Eibl, Hg., *Entwicklungsschwellen im 18. Jahrhundert*, in: *Aufklärung 4* (1990), 1. Für einen komparativen Zugang zu Deutschland und England siehe das Einführungskapitel, *Towards a Comparative Study of Political Culture*, in: Eckhart Hellmuth, Hg., *The Transformation of Political Culture. England and Germany in the Late Eighteenth Century*, Oxford 1990, 1–36.

350 politische Einheiten und Hunderte von Reichsrittern dem Reich und seinen juristischen Institutionen unterstanden.<sup>20</sup>

Trotz der Unterschiedlichkeiten und Unklarheiten ihrer jeweiligen politischen Fassaden kann wenig Zweifel bestehen, daß sich die Bewohner Deutschlands und Schottlands als „Nationen“ betrachteten – im veränderlichen und komplexen Sinne dieses mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Konzeptes. Als „nations before nationalism“<sup>21</sup> hatten Schotten wie Deutsche seit Jahrhunderten die Vorstellung einer eigenen nationalen Vergangenheit entwickelt, aus der sich ein Gefühl des Stolzes und der Einzigartigkeit speiste. Frühe Nationalgeschichte, wie etwa Jakob Wimpfeling's *Epitome Germanorum* (1505), überlegte Fragen des nationalen Charakters und bediente sich verschiedener, in der klassischen Antike wurzelnder Gründungslegenden sowie mythischer und halbmythischer Vorfahren wie Iber Scot, Fergus und Hermann-Arminius. Die Reformation verstärkte dieses ethnisch-kulturelle Bewußtsein und gab ihm einen neuen Fokus: deutsche und schottische Humanisten beschäftigten sich mit der Konstruktion einer neuen nationalen Abstammungslinie, welche in beiden Fällen einen besonderen und abgehobenen Status gegenüber der römischen Tradition und römisch-katholischen Machtsphäre betonte. Historiker wie Heinrich Bebel und George Buchanan schrieben politische Geschichten ihrer Nationen, welche explizit darauf abzielten, ein Gefühl trotzigem Stolzes zu fördern.<sup>22</sup> Rom war in seinen verschiedenen historischen Bedeutungen für Schotten und Deutsche ein gleichermaßen herausforderndes Konzept: Tacitus lieferte hier den tapferen Caledoniern und freiheitsliebenden Deutschen nicht nur einen historiographischen Ausgangspunkt, sondern auch den frühesten Beleg für ihre dickköpfige Selbständigkeit. Lutheranischer Protestantismus und Calvinismus wiesen Rom die Rolle eines religiösen Prüfsteins für das schottische und deutsche Selbstbewußtsein zu, aber die neue Faszination der Aufklärung mit der cisalpinen Welt untergrub jeglichen simplizistischen Ethnozentrismus. Schottische Schriftsteller sahen in Rom sowohl die Heimstätte einer großen Republik als auch den Sitz des verachteten Papsttums. Dem Hermannskult der deutschen Romantik ging die tiefe Sehnsucht nach dem „Land, wo die Zitronen blühen“ in Goethes *Römische Elegien*

20 James Sheehan, *German History 1770–1866*, Oxford 1989, 11–40. Michael Hughes, *Fiat Justitia, Pereat Germania? The Imperial Supreme Jurisdiction and Imperial Reform in the Later Holy Roman Empire*, in: John Breuilly, Hg., *The State of Germany*, London 1992, 29–46.

21 Zur Diskussion über prä-nationales Nationsbewußtsein siehe: John A. Armstrong, *Nations before Nationalism*, London 1982.

22 Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung, Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991, 47 u. 99 ff.

voran. Deutschen und Schotten war Rom gleichzeitig anziehendes und abstoßendes Vermächtnis, daher ein Spiegel ihrer eigenen, facettenreichen und oft inkohärenten Suche nach Identität. In antike Mythen gekleidete nationale Traditionen, die im Mittelalter konstitutionell geformt, aber durch Reformation und Religionskriege erschüttert und neu belebt worden waren, bildeten die kraftvolle Grundlage jenes Gefühls einer protestantischen, nordeuropäischen Affinität, auf die Schotten und Deutsche zurückgreifen konnten.<sup>23</sup>

Schotten wie Deutsche hatten also eine nationale Vergangenheit, aber keinen Staat – und gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren viele Inhalte ihres nationalen Vermächtnisses erschüttert oder bis zur Unbrauchbarkeit antiquiert. Der Aufstieg eines starken zentralisierten Staates, der in Frankreich und England mit dem Aufblühen einer politischen und kulturellen Metropole einherging, konnte nichts beitragen zur Konsolidierung der schottischen und deutschen Kultur, deren fundamentaler Charakter von Provinzialismus und Peripherität bestimmt war.

Sogar als selbstbewußte „Nationen“ waren Schottland und Deutschland weit voneinander entfernt. Größe und räumliche Geschlossenheit konstituierten offensichtliche und wichtige Unterschiede: Schottland war kleiner, abgelegener, klarer abgegrenzt und erfreute sich in seiner jüngeren Geschichte eines weit weniger ambivalenten politischen Status als die deutschen Lande. Sein nationales Selbstbewußtsein begann mit dem Entstehen des keltischen Königtums im Hochmittelalter. Es wurde durch den – von den ‚National‘-Helden Wallace und Bruce angeführten – Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer im 13. Jahrhundert geformt und während der Reformation in die neue Form einer presbyterianischen Gemeinschaft, die standhaft ihren Feinden widersteht, gegossen. Das deutsche mittelalterliche Erbe war komplexer, sowohl in geographischer Hinsicht als auch in bezug auf Allianzen und Oppositionen. Es hatte ausgesprochen „deutsche“ Führer wie die ottonischen Kaiser und Barbarossa, aber eines seiner fundamentalsten Prinzipien war die Doktrin der *translatio imperii*, welche das Heilige Römische Reich als den rechtmäßigen Erben des Römischen Imperiums erachtete. Im Gegensatz zur deutschen „Monströsität“ waren Schottlands Mischung alter Völker und seine große Highlands-Lowlands-Trennlinie vergleichsweise einfache Hindernisse auf dem Weg zu einem nationalen Einheitsgefühl.

Führen wir uns den Zustand Deutschlands und Schottlands im 18. Jahrhundert vor Augen, und zwar hauptsächlich in bezug auf ihre politisch bewußten Eliten, so erhalten diese Differenzen neue Dimensionen. Die Lebensweisen der gebildeten, urbanen Klassen der beiden Gesellschaften waren in einigen Aspek-

23 Horst Möller, Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763–1815, Berlin 1989.



ten auffallend ähnlich, aber in vielen anderen völlig verschieden. Gelehrte wie Hume, Robertson, Smith, Millar und Ferguson waren ebenso wie ihre deutschen Entsprechungen Lessing, Kant, Jakobi, Schlözer und Herder (und hunderte ihrer weniger bekannten Kollegen, die auch am öffentlichen Meinungs austausch teilnahmen) großteils mit dem protestantischen Klerus in Verbindung stehende Universitätsprofessoren, die sich auf verschiedene Zentren der Gelehrsamkeit verteilten, wo sie sich eines lebhaften und kreativen protestantischen intellektuellen Milieus erfreuten, das in den schwach entwickelten französischen und englischen Universitätskulturen keine Entsprechung hatte.<sup>24</sup> Wie Adam Smith feststellte, drifteten die intellektuellen Eliten langsam von der Kirche zu den Universitäten: „The most eminent men of letters whom those countries have produced, have, not all indeed, but the far greater part of them, been professors in universities. In those countries the universities are continually draining the church of all its most eminent men of letters.“<sup>25</sup> In beiden Kulturen gab es eine Welle intellektueller Vergemeinschaftung in Form von Zeitschriften, gelehrten Gesellschaften und exquisiten, publizierbaren Briefwechseln zwischen *philosopher-friends*.<sup>26</sup> Dennoch bildeten die Schotten, weit mehr als die Deutschen, eine zusammengehörige Gruppe. Edinburgh als Zentrum eignete sich für eine Interaktion von Angesicht zu Angesicht weit besser als Berlin, Leipzig oder Weimar. Und – was wesentlich wichtiger war – schottische Gelehrte und Schriftsteller, Männer wie Adam Smith und Adam Ferguson, waren in der Artikulation ihrer politischen Meinungen und der Mitwirkung an politischen Initiativen viel selbstsicherer als ihre deutschen Kollegen.

Die *Union of Parliaments* mit England im Jahre 1707 war das Resultat einer bewußten Entscheidung einer politisch gebildeten Elite von Aristokraten und gelehrten Polemikern. Schottland war im 18. Jahrhundert ein aktiver Partner bei der Konstruktion des britischen Staates. Die Episoden jacobinischer Aufstände in der ersten Hälfte des Jahrhunderts hinderten die schottischen Bewohner der Lowlands nicht daran, engagierte Mitstreiter beim Bau des *British Empire* zu werden und ihre protestantische, politik- und profitorientierte Ideologie zu artikulieren. Das schottische Identitätsprojekt mündete in der Folge – wie Linda Colley erst kürz-

24 Richard B. Sher, *Church and University in the Scottish Enlightenment: The Moderate Literati of Edinburgh*, Edinburgh 1985; W. H. Bruford, *Germany in the Eighteenth Century. The Social Background of the Literary Revival*, Cambridge 1935.

25 Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, (1776), V.1.3. Smith ignorierte dabei – wie einige Historiker bis heute – die katholische Aufklärung, deren führende Gelehrte religiöses und akademisches Leben oft in ähnlicher Weise verbanden.

26 Siehe dazu die Artikel von Ulrich Im Hof, Horst Möller und Hans Erich Bödeker in: Eckhart Hellmuth, *Transformation*, wie Anm. 19, 207–218, 219–234, 423–445.

lich aufgezeigt hat – in ein britisches Identitätsprojekt.<sup>27</sup> Dabei spielten ökonomische Überlegungen eine entscheidende Rolle. Schottlands Umwandlung in eine von Manufaktur und Handel dominierte Gesellschaft in den hundert Jahren nach der *Union of Parliaments* bietet eine der überzeugendsten Illustrationen für die vorrangige Bedeutung ökonomischen Wandels für das Entstehen nationaler Eliten und ihrer Aspirationen. Miroslav Hroch betont die „clear connection between national agitation and the objective relations constituted by the processes of agrarian revolution, industrialisation, urbanization and the general social transformation at the threshold of capitalist society“.<sup>28</sup> Schottland bietet dafür ein besonderes, man könnte sagen, extremes Beispiel, in welchem Intellektuelle bewußt die Grundlage von einem schottischen Partikularismus hin zu einem neuen britischen Patriotismus verlagerten, der die Aufgabe des schottischen „Whiggism“ zugunsten einer englischen „Whig“-Ideologie implizierte. Die erhitzte Debatte über die Union mit England, wie sie von Andrew Fletcher of Saltoun und seinen Diskussionspartnern geführt worden war<sup>29</sup>, wickelte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts neue Prämissen: die schottische Identität sollte – irgendwie – erhalten werden, innerhalb Britanniens und auf Englisch.<sup>30</sup>

In auffallendem Gegensatz dazu hatten deutsche Gelehrte und Schriftsteller viel weniger Einfluß auf die politischen Realitäten in Deutschland. Gebildete Schotten waren, nach ihren eigenen Worten, eine „political nation“, gebildete Deutsche – die sich den Kopf über die Bedeutung von Patriotismus und Staatsbürgerschaft in einem Spinnennetz von Territorialstaats- und Reichsloyalität zerbrachen – waren ihrem eigenen Empfinden nach weniger als das. Ein überzeugter Schotte war es, der Dichter James Thomson, der das weltberühmte *Rule Britannia* schrieb, welches bald zur patriotischen Hymne des neuen britischen Staates wurde. Andere gebildete Schotten wiederum besetzten – als stolze und aktive Briten und gefördert durch ein komplexes System politischer Patronage – Sitze im Parlament und vor allem Positionen im Empire. Sogar in ihrem Heimatland konnten die Schotten noch auf eine politische Geschichte und politische Geographie als eine *terra firma* zurückgreifen, die der ihrer deutschen Zeitgenossen weit überlegen war. Die schottischen *literati* hatten, in anderen Worten, eindeutig ein Schottland; die deutschen

27 Linda Colley, *Britons. Forging the Nation 1707–1837*, New Haven u. London 1992.

28 Miroslav Hroch, *The Social Preconditions of National Revival in Europe*, Cambridge 1985, 178.

29 John Robertson, *The Scottish Enlightenment at the Limits of the Civic Tradition*, in: Istvan Hont u. Michael Ignatieff, Hg., *Wealth and Virtue*, Cambridge 1983, 137–178.

30 Janet Adam Smith, *Some Eighteenth-Century Ideas of Scotland*, in: N. P. Phillipson u. Rosalind Mitchison, Hg., *Scotland in the Age of Improvement*, Edinburgh 1970, 107–124.

Aufklärer aber hatten kein vergleichbares Deutschland. Als Friedrich Carl von Moser sein Buch *Vom Deutschen National-Geist* (1765) mit dem Satz eröffnete „Wir sind *ein Volk*, von einem Namen und Sprache, unter einem gemeinsamen Oberhaupt“, so bezog er sich auf das Reich, wie es einst gewesen war und vielleicht immer noch sein mochte, aber nicht auf den aktuellen Zustand der deutschen Nation. Die Pläne für ein deutsches *Nationaltheater* gaben den Anstoß zu Lessings Bemerkung über die Ironie einer solchen Institution, „da wir Deutsche noch keine Nation sind.“<sup>31</sup>

Dennoch gab es im Deutschland des 18. Jahrhunderts ein Gefühl nationaler Identität. Es basierte nicht auf einer Forderung nach Regierungswechsel und geopolitischer Restrukturierung, sondern auf einem Gefühl kultureller Identität, das im Aufstieg des Deutschen zu einer Sprache der Literatur und Philosophie wurzelte. Diese Entwicklung hatte mit Martin Luthers bewußter Verwendung der Umgangssprache in seinen Predigten und seiner gefeierten Bibelübersetzung begonnen. Es bedurfte zwei weiterer Jahrhunderte, bis Latein in den universitären Hörsälen und auf den Kanzeln durch das Deutsche ersetzt war. Deutschsprachige Vorlesungen und Schriften von Leibnitz, Thomasius und Wolff leisteten dem Vorschub. Im 18. Jahrhundert knüpften die Werke von Klopstock und Lessing die deutsche Literatur an eine verfeinerte Formulierung der Hoffnungen und Anliegen der Mittelklasse, in offener Rivalität mit Französisch, der Sprache aristokratischer Exklusivität und entwürdigender kultureller Imitation. Im literarischen Kontext diente die Bezeichnung „Deutschland“ tatsächlich oft zur Benennung der geographisch-kulturellen Sphäre der deutschen Sprache. So konnte ein deutscher Übersetzer etwa an einen englischen Dichter schreiben, er werde dessen Werke „in Deutschland“<sup>32</sup> drucken und publizieren. Ab dem dritten Viertel des 18. Jahrhunderts wird für die deutsche Gelehrsamkeit, Dichtung und Prosa eine neue Selbstsicherheit charakteristisch. Die Bewegung des Sturm und Drang und die Werke des jungen Goethe werden für ein wachsendes Leserpublikum zu einer Quelle von Stolz und Hingerissenheit. Eine neue Idee, die einer deutschen Kulturnation, suggerierte eine einzigartige Form der Identität, welche fähig war, willkürliche Provinzgrenzen und politische Abgrenzungen zu überwinden. Im Jänner 1782 brachte das erste deutsche „Nationaltheater“ in Mannheim einen epochemachenden dramatischen

31 Gotthold Ephraim Lessing, *Hamburgische Dramaturgie*, Stück 101–104 (19. April 1768), in: Gotthold Ephraim Lessing, *Sämtliche Schriften*, hg. von Karl Lachmann, Stuttgart, Leipzig u. Berlin 1886–191, hier Bd. 10, 213.

32 Johann Arnold Ebert an Richard Glover, in: Johann Arnold Ebert's *Episteln und Vermischte Gedichte*, Zweiter Teil, hg. von Johann Joachim Eschenburg, Hamburg 1795, 96.

Triumph auf die Bühne, Schillers Stück *Die Räuber*. Die Bühnenanweisung des Stückes lautet: „Der Ort der Handlung ist Deutschland“.<sup>33</sup>

Während sie sich ihrer Distanz zu den großen politischen und kulturellen Zentren durchaus bewußt waren, bezweifelten Deutsche und Schotten gleichermaßen häufig die Relevanz dieser Zentren für sich. London war für viele Schotten fremd und feindselig. Paris, die große Hauptstadt der europäischen Aufklärung, war geographisch weit entfernt, sprachlich fremd und philosophisch fragwürdig. Der provinzielle Charakter Schottlands und – in einem größeren Ausmaß – Deutschlands manifestierte sich in der Vielfalt der Standorte und dem Fehlen eines dominanten Zentrums. Edinburgh überflügelte keineswegs Aberdeen und Glasgow, und noch weniger konnten Berlin, Hamburg, Weimar oder Göttingen – jedes zu einer anderen politischen Einheit gehörig – einander als Zentren intellektueller Aktivität ausstechen. Vielfalt und Interaktion, eher denn kulturelle Zentralisation waren das Resultat dieser politischen Struktur. Innerhalb dieses Rahmens – der wechselweise als Schwäche, Stärke oder als janusköpfiges Geschenk empfunden wurde – entwickelten Deutsche und Schotten ihr Verständnis der jeweiligen Probleme nationaler Kultur.<sup>34</sup> Und Autoren aus Schottland wie auch aus Deutschland knüpften ein scharfes „Wer bin ich?“ an das selbstbewußtere „Was weiß ich?“ der französischen Philosophen. Die Identitätsfrage konnte ein Individuum betreffen, wie in Goethes *Die Leiden des jungen Werther*, eine Nation, wie in Humes *History of England* und Robertsons *History of Scotland*, oder die ganze Menschheit, wie in Fergusons *Essay on the History of Civil Society* und Herders *Ideen zu einer Geschichte der Menschheit*.

Sowohl die schottische als auch die deutsche Aufklärung waren diffus, abwechslungsreich, vielstimmig und viel weniger geneigt, Führern und Trendsettern zu folgen als ihr französisches Gegenstück.<sup>35</sup> Ihre Beziehung zu den Zentren europäischer Kultur war eine Mischung aus schmerzhafter provinzieller Empfindsamkeit und stolzem, kreativem Trutz. Ihre Vordenker waren sich bewußt, einer bestimmten Kultur anzugehören, der keine politischen Strukturen entsprachen.

33 Zur „kulturellen Form“ nationaler Identität siehe besonders das Kapitel Auf der Suche nach Identität: Romantischer Nationalismus, in: Thomas Nipperdey, Nachdenken über die Deutsche Geschichte, München 1987, 132–150.

34 Nicholas Phillipson, *The Scottish Enlightenment*, in: Roy Porter u. Mikulas Teich, Hg., *The Enlightenment in National Context*, Cambridge 1981, 19–40; Eckhart Hellmuth, *Transformation*, wie Anm. 19, 17–20.

35 Siehe Kenneth Simpson, *The Protestant Scot. The Crisis of Identity in Eighteenth Century Scottish Literature*, Aberdeen 1988, 1–13; Dieter Kimpel, Hg., *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*, Hamburg 1985.

Schotten wie Deutsche sahen sich mit überlappenden Loyalitätssphären konfrontiert und begaben sich auf die Suche nach kultureller Selbstbestätigung innerhalb einer „schwachen“, nebulösen politischen Sphäre. Provinzielles Selbstbewußtsein und sprachliche Empfindsamkeit nährten die Tendenz, nach dem Selbst und der Identität zu fragen. All dies bot eine starke Grundlage für eine schottisch-deutsche Affinität.

## II.

Eine neue Sensibilität für die Sprache als Mittel einer vereinigenden Identität zeichnet die Identitätssuche des 18. Jahrhunderts gegenüber früheren Formen nationalen Selbstverständnisses aus. In den deutschen Ländern hatte Sprache natürlich schon seit der Reformation und Luthers bewußter Förderung der Umgangssprache eine identitätsstiftende Rolle gespielt, als eine Waffe gegen den linguistischen Aspekt römisch-katholischer Macht, gegen die Exklusivität des Kirchenlatein. Doch zur Sprache der Universitäten und wissenschaftlicher Werke wurde Deutsch nicht vor dem 17. Jahrhundert, und erst im 18. Jahrhundert begann es mit Französisch als Sprache gelehrter und literarischer Diskurse zu konkurrieren. Im Gegensatz zur Reformation setzte die literarische Empfindsamkeit der Aufklärung ihre Hoffnung auf die deutsche Sprache als einem vereinigenden – eher denn religiös abgrenzenden – Faktor.<sup>36</sup>

Die wachsende Abneigung des deutschen Bürgertums gegenüber französischen Literaturstilen, intellektuellen Manierismen und philosophischem Radikalismus ging mit einer wachsenden Faszination für Werke englischer Provenienz einher. Diese Anglophilie, die ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichte, war mehr als nur die simple Substitution einer kulturellen Abhängigkeit durch eine andere; sie war vielmehr Teil einer grundsätzlichen intellektuellen Neuorientierung. Zeitschriften wie *Tatler* oder *Spectator* und Romane wie *Robinson Crusoe* oder *Clarissa* waren vielbewunderte Vorbilder für neue Genres, in denen Erwartungen und Anliegen des Bürgertums zum Ausdruck kamen, und die nun offen mit aus dem Französischen entlehnten literarischen Codes konkurrierten. Neue literarische Großtaten wurden von gebildeten Bürgern stürmisch gefeiert – Bürgern, die sich ihrer sozialen und kulturellen Position immer klarer bewußt wurden und

36 Winfried Woesler, Idee der deutschen Nationalliteratur in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Klaus Garber, Hg., Nation und Literatur im Europa der frühen Neuzeit, Tübingen 1989, 716–733.

die Gedankenfreiheit und freie Meinungsäußerung forderten. Diese Bewegung – egal ob man sie in den Kategorien bürgerlicher Emanzipation<sup>37</sup> begreift, als entstehendes Bewußtsein einer öffentlichen Sphäre<sup>38</sup> oder als Prozeß der Politisierung sozialer Gruppen und Institutionen<sup>39</sup> – war ganz unbestreitbar eine Bewegung von Lesern. Diese betrachteten sich allmählich als ein Publikum, hauptsächlich im Sinne eines Leserpublikums. Es regte die Entstehung hunderter Zeitschriften und Bücher an, für die es nicht nur zehntausende Leser, sondern auch hunderte von professionellen und semi-professionellen Schriftstellern stellte.<sup>40</sup> Bücher aus Großbritannien erschienen gerade zur rechten Zeit auf dieser sich verdichtenden kulturellen Szene.<sup>41</sup> John Tolands rationale christliche Ethik und Lord Kames' Naturreligion wie auch die neue Wissenstheorie der Philosophen Thomas Reid und James Beattie wirkten Bayles Skeptizismus, La Mettries Mechanismus und Holbachs Materialismus entgegen. Die vertrockneten französischen Literaturkonventionen wurden hinweggefegt durch den kraftvollen neuen Diskurs über ‚Seele‘ und ‚Empfindsamkeit‘, den deutsche Leser in Shakespeares Tragödien und Richardsons Romanen entdeckten. Wie Archenholz 1787 bemerkte, ließ „die Bewunderung für Corneille und Voltaire, die Gottsched den Deutschen eingepflanzt hatte, bedeutend nach, als Shakespeare und Milton bekannt wurden. (...) Man fand, daß sowohl in bezug auf ihre Mentalität und öffentlichen Werte als auch im Hinblick auf ihre literarischen und philosophischen Werke die Deutschen mit der englischen Nation mehr gemeinsam hätten als mit irgend einer anderen.“<sup>42</sup>

Auch die Schotten waren für die Verwendung von Sprache und Literatur als einem Vehikel kulturellen Zugehörigkeitsgefühls empfänglich. Schottlands drei sprachliche Traditionen waren Ausdruck seines gespaltenen kulturellen und politischen Erbes. Englisch war die Sprache des offiziellen Lebens und der gebildeten Schichten, das Schottische als sein verwandter Dialekt stellte für viele die Sprache

37 Georg Lukács, Größe und Grenzen der deutschen Aufklärung, in: Peter Pütz, Hg., Erforschung der deutschen Aufklärung, Königstein im Taunus 1980, 114–123.

38 Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied und Berlin 1962.

39 Hans Erich Bödeker u. Ulrich Herrmann, Hg., Aufklärung als Politisierung – Politisierung der Aufklärung, Hamburg 1987; Eckhart Hellmuth, Hg., Transformations, wie Anm. 19.

40 Bruford, Germany, wie Anm. 24, 289–290; Kiesel u. Münch, Gesellschaft und Literatur, wie Anm. 12, 90 ff., 159 ff.

41 Manfred Kuehn, The Early Reception of Reid, Oswald und Beattie in Germany, in: Journal of the History of Philosophy 21 (1983), 479–495; ders., Scottish Common Sense in Germany 1768–1800. A Contribution to the History of Critical Philosophy, Kingston u. Montreal 1987.

42 Johann Wilhelm von Archenholz, An die Freunde der englischen Litteratur und Sprache, o. O. 1787, Zit. n. Fabian, English Books, wie Anm. 12, 172.

des alltäglichen Lebens dar, aber auch eine Sprache der Dichtung. Die Clanangehörigen der Highlands sprachen Gälisch. Sowohl Schottisch als auch Gälisch waren zur Mitte des 18. Jahrhunderts für die Bewohner der anglierten Lowlands mit komplexen und nuancierten Bedeutungen behaftet. Gälisch war die Sprache des Katholizismus und der Jakobiten, der schwankenden Loyalität gegenüber der vorherrschenden Religion und dem gegenwärtigen politischen System, ein unbequemes aber faszinierendes Vermächtnis eines längst untergegangenen *Celtic Scotland*. Schottisch war die Sprache des robusten ländlichen Lebens, jedoch mit einem Beigeschmack provinzieller Inferiorität. Seine Spuren im englischen Sprachgebrauch – die von David Hume so verachteten Schottizismen – wurden von gebildeten Lowlanders tunlichst vermieden. Weder Schottisch noch Gälisch konkurrierten mit Englisch als der Sprache des öffentlichen Diskurses.

„At a time when we have lost our Princes, our Parliaments, our independent Government, even the Presence of our chief nobility, are unhappy, in our Accent & Pronunciation, speak a very corrupt Dialect of the Tongue which we make use of“, schrieb David Hume im Jahre 1757, „is it not strange (...) that, in these circumstances, we shou'd really be the People most distinguish'd for Literature in Europe?“<sup>43</sup> Deutsche hatten in den 1770er Jahren ganz ähnlichen Gefühlen Ausdruck verliehen: „Alles was ich von Ihnen gelesene habe, entzückt mich“, schrieb Schubart an Goethe, „erfüllt mein Herz mit edlem Stolz, daß wir fremden Nationen einen Mann vorstellen können, wie sie ihn nicht haben, und bei ihrem Verlangen nach Verknöcherung, nie haben werden.“<sup>44</sup>

Kulturelle Zurückgebliebenheit konnte, wie Hume und Schubart übereinstimmend feststellten, ein Ansporn dichterischer Brillanz sein. Hier war ein Thema, das deutsche und schottische Denker gleichermaßen eingehend und engagiert verfolgten: daß Gesellschaften, die primitiv und ‚rückständig‘ waren, zeitweise zu einer kreativen Frische fähig waren, welche imstande war, die müden Konventionen entwickelterer Kulturen hinter sich zu lassen.<sup>45</sup> Hier, in den sensitiven Regionen selbstgefälliger Provinzialität, mündeten Fragen nach dem Ursprung der Sprache in Fragen nach dem Ursprung, Fortschritt und der Zukunft ganzer Nationen und der Menschheit insgesamt. Es war in Edinburgh und Göttingen, mehr denn in Paris,

43 The Letters of David Hume, hg. von John Y. T. Greig, Oxford 1932, Bd. 1, 255.

44 Zit. n. K. R. Mandelow, Hg., Briefe an Goethe. Hamburger Ausgabe, Bd. 1, München 1988, 55.

45 Siehe dazu Adam Ferguson, An Essay on the History of Civil Society (1767), Edinburgh 1966, 171–175, und Johann Gottfried Herder, Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (1774), in: ders., Werke in zwei Bänden, hg. von Karl Gustav Gerold, München 1953, Bd. 2, 9–97.

daß die Faszination an Sprache mit einem neuen Interesse am alten Genre der Universalgeschichte verschmolz und so in neue Formen historischer Untersuchung Eingang fand.<sup>46</sup>

### III.

Sprache, nicht politische Theorie, bildet den Schlüssel zum Verständnis der deutschen Faszination für schottische Werke in jenen zwei Feldern, die eng mit der Suche nach kultureller Identität verknüpft waren: Geschichte und Dichtung. Auf das brillianteste konvergieren diese zwei Disziplinen im Werk Johann Gottfried Herders, des Autors des Briefwechsels über den ‚Ossian‘. Herder ist – nicht zuletzt wegen seines großen Einflusses auf die Formulierung des deutschen Nationsbegriffs im 19. Jahrhundert – eine Schlüsselfigur. Es ist dies aber bei weitem nicht das einzige Beispiel für jenen Charme, den die sehr vagen Vorstellungen von Schottland für die deutschen Gemüter des 18. Jahrhunderts hatten.

Durch die Dichtung eröffnete sich Schottland die größte Möglichkeit, sich den Deutschen als eine klare nationale Einheit zu präsentieren. In keinem anderen Genre konnten britische Werke deutsche Leser so tief bewegen: Edward Youngs immens populäre *Night Songs*, der wiederbelebte Shakespeare und Thomas Percys *Reliques of Ancient English Poetry* wurden von schweizerischen und deutschen Schriftstellern als Modelle für ihre eigene Suche nach literarischen Wurzeln und Formen begierig aufgenommen.<sup>47</sup> Doch ab den 1770er Jahren begann ein Korpus sie alle zu überstrahlen. Sein Langzeiteffekt auf die deutsche Romantik kündigte sich bereits durch seine enthusiastische Rezeption während des Sturm und Drang-Jahrzehnts an. In Zusammenhang mit dem Namen Schottland dachten wohl die meisten der gebildeten Deutschen dieser Periode an Macphersons ‚Ossian‘.<sup>48</sup>

Der legendäre Barde und sein Übersetzer – oder, wie sich später herausstellte, vielmehr sein Fälscher – waren Teil eines Projekts der Identitätssuche der schottischen Aufklärung, genauer gesagt einer Gruppe von *literati* aus Edinburgh um

46 R. L. Meek, *Social Science and the Ignoble Savage*, Cambridge 1976; Manfred Riedel, *Gesellschaft, bürgerliche*, in: Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck, Hg., *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, 719–800.

47 Roy Pascal, *Shakespeare in Germany 1740–1815*, Cambridge 1937; Ooppel, *Literaturbeziehungen*, wie Anm. 4.

48 Uwe Böker, *The Marketing of Macpherson: The International Book Trade and the First Phase of German Ossian Reception*, in: Howard Gaskill, Hg., *Ossian Revisited*, Edinburgh 1991, 73–93.



die Historiker William Roberts und Adam Ferguson, den Bühnenschriftsteller John Home und den Prediger Hugh Blair. Macphersons Arbeit wurde von ihnen in Kommission gegeben, gefördert und verbreitet – insbesondere von Blair und Ferguson –, gedacht als Bestandteil einer Beweisführung, daß Schottlands Literatur keiner anderen nachstehe. Einige Jahre zuvor hatten sie versucht, Homes Arbeiten als denen eines ebenbürtigen schottischen Shakespeare Geltung zu verschaffen. Nun unterstützten sie begeistert Macphersons Reise durch die schottischen Highlands auf der Suche nach einem legendären blinden Barden, den sie als den schottischen Homer feierten. Derart ermutigt, verfaßte Macpherson selbst einen großen Teil des Werkes – obwohl neuere Untersuchungen gezeigt haben, daß das ‚Ossian‘-Material zu einem geringeren Grad eine ‚Fälschung‘ sein dürfte als bisher angenommen wurde.<sup>49</sup>

Die Geschichte der Ossian-Legende bietet eine geschickte Zusammenführung einiger der beliebtesten Polaritäten des 18. Jahrhunderts: Rousseaus Besessenheit für das Genuine und Artifizielle, jene Qualitäten, die Hume als „simplicity and refinement in writing“ charakterisiert, und Schillers Kategorien des Naiven und Sentimentalen. Hier war das gälische Vermächtnis eines Highland-Barden, wie es sich – in englischer Sprache – durch eine Gruppe anglisierter Lowland-*literati* einem europäischen Publikum des 18. Jahrhunderts präsentierte, welches dieser „authentischen“ nordischen Stimme aus einer fernen, „natürlichen“ Vergangenheit Beifall zoll. Diese via Edinburgh vermittelte Kompilation Macphersons aus seinen eigenen literarischen Vorstellungen und der oralen Tradition der Highlands wurde für eine Generation von Lesern in Großbritannien, auf dem Kontinent und in Amerika zur Essenz Schottlands. Schottland selbst wurde zum Sinnbild ursprünglicher, tief empfundener Nationaldichtung.<sup>50</sup>

Macphersons *Fragments of Ancient Poetry Collected in the Highlands of Scotland* wurden mit einer Einführung von Hugh Blair im Jahre 1760 veröffentlicht. Der Erfolg führte zu den Publikationen von *Fingal* (1761), *Temora* (1763) und *The Works of Ossian* (1765). Die Unterstützung für Macpherson war aber nur von kurzer Dauer. Das Ossian-Epos wurde von Samuel Johnson und Thomas Percy als Fälschung verurteilt und seine Edinburger Sponsoren der Lächerlichkeit preisgegeben. Doch auch die Denker der schottischen Aufklärung sahen in der Entdeckung eines ‚schottischen Homer‘ kaum die Krönung der Leistungen ihrer Generation.

49 Fiona Stafford, *The Sublime Savage: James Macpherson and the Poetry of Ossian*, Edinburgh 1990, 79.

50 Howard Gaskill, *Ossian at Home and Abroad*, in: *Strathclyde Modern Languages Studies* 8 (1988), 5–26.

Um den Unterschied zwischen dem zu begreifen, was ‚Ossian‘ einerseits für seine schottischen Propagatoren und andererseits für seine deutschen Rezipienten bedeutete, ist es entscheidend, die Unterschiede im schottischen und deutschen Gebrauch von Geschichte zu erfassen. „Wer würde nicht den Schotten Ferguson, Smith, Stewart, Millar, Blair Respekt zollen?“, fragte Herder, als er die ‚natürliche‘ deutsche Wertschätzung für England und die organische Nähe der beiden Nationen diskutierte.<sup>51</sup> Schottische Werke – besonders Adam Fergusons *Essay on the History of Civil Society* – wurden von deutschen und Schweizer Historikern wie Isaaq Iselin, Christopher Meiners und Johannes von Müller ausgiebig für ihre eigenen Universalgeschichten der Menschheit herangezogen. Diese Werke hatten einigen Einfluß auf Hegel, dessen eigene Idee der bürgerlichen Gesellschaft von Robertson, Ferguson und Smith inspiriert war.<sup>52</sup>

Auch hier wirkten Affinitäten und Divergenzen aufeinander. Schotten und Deutsche produzierten eine Reihe systematischer Untersuchungen menschlicher Gesellschaften, die innovativ genug waren, um als neue Disziplinen betrachtet werden zu können: die *science of man* in Schottland, die innovative *Statistik* und modernisierte *Universalhistorie* in Deutschland. Kames, Robertson, Ferguson und ihre Zeitgenossen Iselin und Herder entwickelten neue Typen historischer *narratives*, denen eine ähnliche Verschmelzung der Ursprünge zu eigen war: die christliche Tradition einer Universalgeschichte, eine eindeutig protestantische Vorstellung menschlicher Vollkommenheit und eine im 18. Jahrhundert typische Faszination für Ethnographie und ‚primitive Gesellschaften‘.<sup>53</sup>

Und dennoch waren die schottischen Historiker Robertson, Kames, Ferguson und Millar in erster Linie mit einer Stadienbeschreibung der *civil society* befaßt, in der Ossian – nach den Worten seines deutschen Übersetzers – höchstens den Stil des frühesten Zeitalters der Menschheit darstellen konnte.<sup>54</sup> Die simplen Wertvorstellungen des primitiven Zeitalters vermochten den Menschen im kommerziellen Zeitalter einige moralische Lektionen zu erteilen, doch der historische Fortschritt

51 Er fügte jedoch warnend hinzu, die Deutschen sollten nicht erwarten, im Gegenzug ebenfalls bewundert zu werden: „Nationaler Stolz ist ein trügerischer Verführer“. Herder, Sämtliche Werke, Bd. 18, 207.

52 Siehe dazu Waszek, *The Scottish Enlightenment*, wie Anm. 9.

53 Siehe dazu Ernst Cassirer, *The Philosophy of Enlightenment*, Princeton 1951, Kap. IV; Gladys Bryson, *Man and Society. The Scottish Inquiry of the Eighteenth Century*, Princeton 1945; zur Begründung des Naturrechts siehe Istvan Hont, *The Language of Sociability and Commerce: Samuel Pufendorf and the Four-Stages-Theory*, in: Anthony Pagden, Hg., *The Languages of Political Theory in Early Modern Europe*, Cambridge 1987, 253–276.

54 Zitiert nach Böker, *Marketing*, wie Anm. 48, 80.

war in vieler Hinsicht irreversibel und in vieler Hinsicht auch positiv. Der Ton des Ossian-Epos war ein deutlich elegischer, die Komplexität der schottischen Forschungen zu Geschichte und Gesellschaft hingegen gingen weit über Macphersons idealisierte Welt der Highlands hinaus.

Das schottische Identitätsprojekt des 18. Jahrhunderts konnte nicht auf die Suche nach gälischem Primitivismus bauen, wie stolz die Edinburger *literati* auf ihre Entdeckung eines „schottischen Homer“ auch gewesen sein mögen. Die Hauptstoßrichtung schottischer Wissenschaft im 18. Jahrhundert ging in Richtung einer neuen Vorstellung von Gesellschaft, die das Konzept politischer Freiheit und voller Souveränität auf eine kulturelle Unabhängigkeit verlagerte, von einer militanten, selbstgenügsamen politischen Einheit auf eine freien Handel treibende, gesittete Gesellschaft, kurzum vom alten Schottland zum eben erst erfundenen „North Britain“. Schottische Geschichtsschreibung war daher – im Gegensatz zu Herder und Möser – nicht ein Zelebrieren einer ‚authentischen‘ nationalen Vergangenheit, sondern der revisionistische Versuch aufzuzeigen, daß die Vereinigung mit England einen echten Schritt in Richtung Fortschritt und zukünftige – politische, technologische, wirtschaftliche und moralische – Segnungen bedeutet. Im einführenden Vorwort von 1755 zur ersten Nummer der *Edinburgh Review* war von Schottland als dem kindlichen Protegé seines entwickelteren Nachbarn die Rede:

If countries have their ages with respect to improvement, North Britain may be considered as in a state of early youth, guided and supported by the more mature strength of her kindred country.<sup>55</sup>

In Deutschland jedoch blieb Ossian das bedeutendste und effektivste schottische Vermächtnis.<sup>56</sup> Nach einer langsamen Rezeption während der 1760er Jahre schaffte das Werk in den frühen 1770er Jahren in Deutschland seinen Durchbruch. Der bayrische Jesuit Michael Denis, ein Lehrer am Wiener Theresianum, übersetzte – mit großer Anerkennung – Macphersons Werk 1768–69 ins Deutsche. Denis hatte Englisch gelernt, um *Paradise Lost* im Original zu studieren, verfiel aber dem Bann des Ossian-Epos – ein Beispiel für die Faszination der katholischen Aufklärung für die Literatur der Empfindsamkeit.<sup>57</sup> Herder, der eine teilweise Übersetzung von Macphersons Buch auf seine Seereise nach Riga mitnahm, borgte sich während sei-

55 *Edinburgh Review* I, 1755, Vorwort.

56 Howard Gaskill, *German Ossianism: A Reappraisal?*, in: *German Life and Letters* 42 (1989), 329–341; Böker, *Marketing*, wie Anm. 48.

57 Böker, *Marketing*, wie Anm. 48, 79.

nes epochemachenden Treffens mit Goethe in Straßburg von diesem ein Exemplar des Originals. Seine enthusiastische Reaktion *Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker* war Teil eines Werkes mit dem bezeichnenden Titel *Von deutscher Art und Kunst* (1773). Macphersons Werk wurde so als großes Modell in das Projekt einer Suche nach den Ursprüngen der deutschen Kultur inkorporiert, wie sie von Herder, Möser und weniger bekannten Schriftstellern betrieben wurde.

Der größte Vermittler des schottischen Epos war Goethe. „Ossian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt“, sagt der der Melancholie verfallende Werther, und tausende Leser taten es ihm gleich. Indem er den klassischen, universellen Dichter zugunsten eines nordischen Barden ablehnte, repräsentierte und verstärkte der Protagonist der *Leiden des jungen Werther* (1774) eine neue europaweite Mode, ein Interesse an urtümlichen Quellen kultureller Identität und die wachsende Attraktivität „wilder“ nordischer Dichtung als einer befreienden Alternative zur rigiden neo-klassischen Poesie. Die spätere romantische Betonung deutschen Primitivismus war eine ausgereifte Frucht dieser Interessensverlagerung, die noch lange anhielt, selbst als Goethe sich schon – in seiner ersten, klassischen Phase – über Ossian und den jugendlich schmachtenden Werther lustig machte.

Für viele Leser auf dem Kontinent wurde der keltische Barde zum Inbegriff für die Sehnsucht nach dem Natürlichen und Unverfälschten, wie sie durch Rousseau inspiriert worden war. Die modische Sprache der Empfindsamkeit umfaßte nun die „Lust am Leide“ und den melancholischen oder elegischen Abgesang auf die Vergangenheit.<sup>58</sup> Besonders den deutschen Lesern diente Ossian als ein Modell für ihre eigene Suche nach einer nationalen Identität mittels der Wiederbelebung des urtümlichen kulturellen Erbes. Ossian stand für eine neue Art von Empathie mit dem uralten Dichter und seiner Welt, eine Empathie, für die Herder den Begriff ‚Einfühlung‘ prägen sollte. Der Leser müsse sich, nach den Worten eines Rezensenten, in die Wildnis der Highlands während der frühen Jahrhunderte der Welt einfühlen.<sup>59</sup> Für viele Deutsche verknüpfte sich das Bild von Schottland nun eng mit Ossian, eingefärbt durch dessen primitiven Zauber – und dieses Gefühl erfaßte vielleicht auch jene, die über den Text hinaus auch auf seine Vermittler sahen. Denn immerhin war Schottland nicht nur Ossian, sondern auch James Macpherson und Hugh Blair, geschätzte moderne Wiedererwecker der kaledonischen Kultur, Vermittler eines uralten Erbes und Entdecker eines nationalen Barden. Besonders Herder wollte ihrem Beispiel folgen. Schottland war für ihn das Land

58 Gaskill, *German Ossianism*, wie Anm. 56; Böker, *Marketing*, wie Anm. 48, 74.

59 Zit. n. Böker, *Marketing*, wie Anm. 48, 80.

Macphersons. In seinem Briefwechsel über Ossian spricht er von seinem Traum, über England nach Schottland zu reisen:

Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte – o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist und die Schaubühne und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechslung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da ich will die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in aller Würkung sehen, die sie machen, die Örter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studieren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden – und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen – wie freute ich mich auf den Plan!<sup>60</sup>

Für Herder bot Schottland ein ganz anderes Spektakel als England. Schottland war immer noch ein *lebendiges Volk*, England war es in einem gewissen Sinne nicht mehr. Schottland war lebendig, England monumental. In Schottland konnte man noch immer uralte Verhaltensweisen studieren oder, besser noch, für eine Zeitlang zu einem alten Kaledonier werden. Die Unterscheidung, die Herder 1773 machte, war ein wesentlicher Bestandteil seiner Geschichtsphilosophie. Sie stellt auch eine Vorwegnahme von Schillers Kategorien des Naiven und Sentimentalen dar, der beiden Pole poetischen Ausdrucks, wobei Schottland den geographischen Ort des Naiven bildete. Eine befremdliche Spannung besteht zwischen diesem erträumten Schottland und jenem aufgeklärten Schottland, in welchem Gelehrte wie Hume, Smith und Ferguson lebten.

#### IV.

Die deutsche Rezeption schottischer Ideen während des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts wurde durch eine falsche Vorstellung von Schottlands Einzigartigkeit verzerrt. Die von Herder bewunderten Philosophen – sogar Ferguson, der in Hinblick

60 Johann Gottfried Herder, *Von Deutscher Art und Kunst*, in: ders., *Werke in zwei Bänden*, München 1953, Bd. 1, 838–839. Dann, so fährt er fort, hätte er ein Übersetzer Ossians werden können, aber ein anderer als Michael Denis, für welchen „ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.“

auf seinen Geburtsort ein Highlander war – hätten sich wohl kaum so gesehen wie Herder sie darstellte, nämlich „in den Hügeln der Kaledonier“. Herder und den meisten seiner deutschen Zeitgenossen blieb die schottische Highlands-Lowlands-Trennlinie und ihre kulturelle Bedeutung verborgen. Die schottischen Anstrengungen, sich in das neu geschaffene ‚Britannien‘ zu integrieren, lagen jenseits ihres Horizonts, und die der Tatsache innewohnende Ironie, daß das Ossian-Epos doch in Englisch publiziert worden war und nur sehr wenige seiner schottischen Verbreiter überhaupt Gälisch sprachen, drang nicht in ihr Bewußtsein.

War sich Herder, als er davon träumte, „zu Macpherson“ zu reisen, bewußt, daß Macpherson kein keltischer Barde war? Sicherlich! Herder fühlte die Kraft des modernen Ossian-Kontexts, den Enthusiasmus der modernen Schotten, die Macphersons ‚Entdeckung‘ angeregt und seinen Ruf zu verbreiten geholfen hatten. Mit den Texten der Ossian-Kontroverse vertraut und ein genauer Beobachter der kleinen Avantgarde von Philosophen „in den Hügeln der Kaledonier“, kann Herder die Tatsache nicht verborgen geblieben sein, daß die schottischen Förderer Ossians mit einem bewußten Projekt der Formung einer kulturellen Identität beschäftigt waren. Sie konnten, so erkannte er, als Vorbild für eine gleichartige deutsche Suche nach den Wurzeln dienen, wie sie es für Achim von Arnim und später für die Romantiker auch waren.<sup>61</sup> Viel unklarer ist hingegen, ob Herder oder andere seiner deutschen Zeitgenossen erkannten, daß Ossian für seine Edinburger Propagatoren nur eine Nebenbeschäftigung gewesen war und daß ihr hauptsächliches Projekt nationaler Identität ein gänzlich anderes war. Im schottischen Kontext stellte das Ossian-Epos nur einen letzten Versuch zur Aufrechterhaltung einer Art kultureller schottischer Eigenständigkeit innerhalb des assimilatorischen britischen Staates dar. In Deutschland hingegen trug Ossian tatsächlich zur Formung einer Avantgarde der voll entwickelten nationalistischen Romantik bei.

Die schottische Aufklärung schuf einen Ideenkorpus zu politischen und ökonomischen Fragen der Gesellschaft, der theoretisch nicht von Schottlands *post-union*-Identitätssuche abhängig war, obwohl er dadurch bestimmt genährt wurde. Die Diskurse über Politik und Gesellschaft befreiten sich sukzessive aus den Begrenzungen schottischer Geschichte und schottischer Abstammungsmythen. Durch die Einbindung Schottlands in die englische Geschichte wurden für die schottischen Gelehrten die zur Herausbildung eines romantischen Nationalismus essentiellen Dimensionen von Ethnie und Abstammung überflüssig. Die Legenden und Symbole

61 Achim von Arnim besuchte Schottland 1804, zwischen 1806 und 1811 wurden fünf vollständige Übersetzungen des Ossian-Epos publiziert. Siehe dazu Gaskill, *German Ossianism*, wie Anm. 56, 335–337.

eines alten Schottland, wie sie von Walter Scott und seinesgleichen kreiert wurden, wirkten nicht in die ‚seriöse‘ Geschichtsschreibung und politische Theorie hinein.

↳ In auffallendem Gegensatz dazu erlangte die deutsche Suche nach einer politisch eigenständigen, nationalen Identität im sozialen und politischen Diskurs eminente Bedeutung. Viele Deutsche durchlebten – in Reaktion auf die französische Okkupation deutscher Gebiete, den Kollaps des Heiligen Römischen Reiches, die Völkerschlacht bei Leipzig, die Niederlage Napoleons und den Versuch zur Wiederherstellung der alten Ordnung durch Metternich und die Fürsten – eine Periode erhöhten nationalen Selbstbewußtseins. Auch Goethe stand den „großen Ideen von Freiheit, Volk, Vaterland“ nicht indifferent gegenüber, als er 1813 schrieb:

Diese Ideen sind in uns (...), sie sind Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen (...) Ja, das teutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft (...) Hätten (die Teutschen) keine anderen Aufgaben zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Züchtigkeit, so müssen sie, nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben.<sup>62</sup>

In Schottland war die Zukunft durch und durch britisch. Schottlands und Deutschlands Affinitäten aus der Zeit der Aufklärung hatten essentiell unterschiedlichen politischen Agenden Platz gemacht. Schottlands Vergangenheit war zum Stoff der Folklore geworden, während Deutschlands Vergangenheit umgeschmiedet wurde in eine neue Form nationaler Bestimmtheit und Identität.

Aus dem Englischen von Gerhard Baumgartner

62 Zit. n. Wolfgang Herwig, Hg., Goethes Gespräche. Aufgrund der Ausgabe von Flodoard Freiherr von Biedermann, Bd. 2, Zürich u. Stuttgart 1969, 862 f.